Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 4 (1929)

Heft: 9

Artikel: Die Wohnung der neuen Zeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ersparnis der Bauzinsen und wirkte damit belebend auf die Bautätigkeit ein. Es liegt uns fern, hierin Aenderungen herbeizuwünschen. Hingegen kann es dem aufmerksamen Beobachter der Verhältnisse nicht entgehen, dass heute eine Hast im Baugewerbe Platz gegriffen hat, welche seine natürliche Leistungsfähigkeit zum Teil weit überschreitet. Die Bautermine, die vielfach vorgeschrieben werden, können auch bei Annahme eines rationell gestalteten Betriebes nicht eingehalten werden.

Eine erste Folge dieser verwerflichen Praxis bilden die übergrossen Bauinventarien, die jede Firma sich beschaffen muss und für welche sie dann in Zeiten geringerer Beschäftigung keine Verwendung mehr hat. Daraus entstehen Lasten, welche schliesslich wieder verteuernd auf die Produktion einwirken.

Die ungenügenden Bautermine beeinflussen aber auch die Bauausführung selber; sie muss unter der Hast des Arbeitsbetriebes leiden. Welche Folgen daraus entstehen können, zeigen die bekannten Baukatastrophen in Prag und Frankreich, wo das übereilte Bautempo eine Hauptursache der schweren Unglücksfälle gewesen ist. Wir verweisen auf die Feststellungen des deutschen Beton-Vereins über die Prager-Ereignisse. Auch in der Schweiz zeigen sich die Wirkungen der forcierten Bautätigkeit in vermehrten Unfällen, die vielleicht nur zufällig im Einzelfall nicht grösseren Umfang angenommen haben. Aber auch so erscheinen sie als ernst genug um zum Aufsehen zu mahnen. Während in den meisten Industrien und Gewerben die Unfälle gesunken oder trotz günstiger Konjunktur wenigstens nicht nennenswert gestiegen sind, weist unser Gewerbe eine starke Erhöhung dieser Zahlen auf. Die Schweiz. Unfallversicherungsanstalt bemerkt dazu in ihren «Ergebnissen der Unfallstatistik der zweiten fünfjährigen Beobachtungperiode 1923 bis 1927», dass ein Hauptgrund wahrscheinlich in den beständig kürzer gewordenen Bauterminen liege. Die Dinge sind seither noch ärger geworden.

Die überhastete Bauweise bringt ferner den Arbeitsmarkt in Unordnung. Vor dem Kriege stunden dem Unternehmer in der Regel die benötigten Arbeitskräfte jederzeit zur Verfügung. Heute ist die Einreise an so viele Vorschriften der in- und ausländischen Behörden gebunden, dass eine vernünftigere Verteilung der Arbeiten geradezu sich aufdrängt. Leider berücksichtigen die meisten Bauherrn und Unternehmer diese Schwierigkeiten nicht genügend, weshalb es unsere Pflicht ist, alle Interessenten auf den Ernst dieser Situation aufmerksam zu machen.

Dass schliesslich auch den klimatischen Verhältnissen Rechnung getragen werden muss, hat der vergangene Winter wieder denjenigen in Erinnerung gebracht, welche den ausgesprochenen Saisoncharakter unseres Gewerbes vergessen und glauben, man könne Sommer und Winter im gleichen Tempo drauflos bauen.

Gestützt auf die vorgehenden Erwägungen bitten wir alle Bauherren und Architekten, die Bautermine so festzusetzen, dass genügend Zeit für eine sachgemässe Arbeitsausführung verbleibt. Ausreichende Zeit muss aber auch für die Berechnung der Eingabepreise gewährt werden; überhaupt soll die Vergebung von Bauarbeiten auf Grundlage der unveränderten Normalien und unter Beobachtung gesunder Submissionsgrundsätze erfolgen. Viele Bauherren und Architekten ändern die Vertragsunterlagen, besonders auch die Zahlungsfristen und verlangen oder nehmen dazu noch Preiseingaben entgegen, welche häufig nicht einmal die Unkosten des Unternehmers decken.

Wir hoffen, dass die Verwaltungen, Bauherrn und Architekten mithelfen werden, wieder gesündere Verhältnisse im Baugewerbe zu schaffen. Dazu gehört, dass die nötige Zeit zur Berechnung und Ausführung der Arbeiten gelassen und dem Unternehmer Preise bezahlt werden, welche im Verhältnis zu den verlangten Leistungen stehen. Beides ist heute nicht vorhanden und zwar zum Schaden der gesunden Entwicklung des Baugewerbes, in welchem ein erheblicher Teil unserer Bevölkerung den Lebensunterhalt verdienen muss».

Die Wohnung der neuen Zeit

Der Wiener Architekt Franz Schuster hat in den Frankfurter Publikationen «Stein-Holz-Eisen-Reihe»*) eine Schrift über «Die Kleinstwohnung» erscheinen lassen. Wie soll eine solche Wohnung für 4 Personen gut bewohnbar eingerichtet werden?

Es handelt sich dabei um die auf das allergeringste Flächenmass reduzierte und mit den allernotwendigsten Einrichtungen versehenen Wohnungen, wie sie in unsern Schweizerverhältnissen wenig bekannt und nicht sehr häufig sind. Der Verfasser denkt in der Hauptsache an die Wiener-Kleinwohnung von ca. 38 m² mit Wohnküche, einem Schlafraum, Abort und Flur.

Was uns interessiert, ist die Art und Weise, wie man eine ganz kleine Wohnung einrichten und möblieren soll, um darin trotz aller Kleinheit ein wohnliches und behagliches Heim zu finden. Dies ist nur möglich, wenn auch unsere Wohnungseinrichtung der veränderten Zeitlage und den andersgearteten Menschen der Neuzeit angepasst wird. Die sog. «gute Stube» ist ein Ueberbleibsel aus einer früheren Zeit, wo man sich den Luxus eines unbenutzten Zimmers leisten konnte. Die heutige Generation steht mehr und mehr auf dem Boden der Realität, sie will benutzen, was sie besitzt und will nicht etwas vortäuschen, was sie nicht hat. Dann aber sollte sie sich auch darauf besinnen, dass manche ihrer Einrichtungsgegenstände nicht mehr in die neue Zeit passen. Die Möbel mit ihren gedrehten Teilen, die Aufsätze auf Komode und Kasten, die herumstehenden Nichtigkeiten und die süsslichen Wandbilder wollen eine «Gemütlichkeit» vortäuschen, an die man nicht mehr glaubt. Man muss den Mut aufbringen, sich die entscheidende Frage klar zu stellen und nach ihrer unvoreingenommenen Beantwortung dann zu handeln.

Dieses Problem ist im Vorwort der kleinen Schrift «Kleinstwohnung» trefflich gestellt. Es regt zum Nachdenken und Handeln an. Wir lassen es vollinhaltlich folgen:

«Dringendste und grösste Bauaufgabe unserer Zeit ist es, die vielen Wohnungen zu schaffen, die den minder bemittelten Schichten unseres Volkes fehlen.

Jährlich werden tausende kleinster Wohnungen gebaut und bezogen. Das Wohnbauproblem ist das kulturelle Kernproblem unserer Zeit. Die Kleinstwohnung ist nur ein Notbehelf; das kleine Haus mit dem Garten ist auch für die breite Allgemeinheit die einzig richtige Wohnform; sie allein kann die Schäden heilen, die Körper und Seele erlitten.

Wir sind arm und das Elend ist ungeheuer gross.

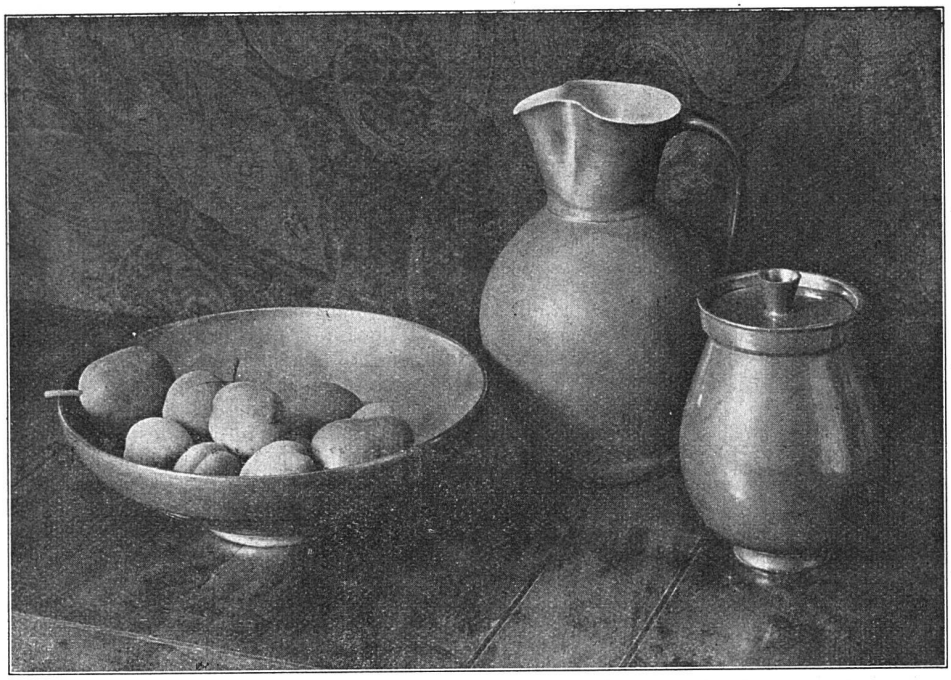
Auf lange Jahre hinaus werden die Häuser, die Wohnungen und Räume kleiner sein, als es denen richtig scheint, die grosse Wohnungen bewohnen.

Das ist ein Zwang der Not; aber sie werden dennoch besser sein als die meisten Wohnungen, die die Mehrzahl der Menschen heute bewohnen muss. Sie werden heller sein und mehr Sonne und Licht und Luft haben; sie werden die Behelfe unsrer Technik haben, die den Menschen das Wohnen erleichtern.

Denn das Wohnen kann auch eine Mühe sein.

Es wird eine Mühe sein, wenn wir nicht allen unnützen Ballast, allen gedankenlos übernommenen Plunder vergangener Jahrhunderte und Anschauungen wegwerfen. Man trägt keine Reifröcke mehr, weil es unmöglich wäre, mit ihnen Eisenbahn und Auto zu fahren; man trägt keine Mieder, weil mit ihnen niemand laufen und turnen könnte; aber wir haben Plüschmöbel, Samtvorhänge und Spitzendecken in unseren Wohnungen als ob unsere grösste Freude Staubwischen und Reinemachen wäre. Auto, Luftschiff, Fahrrad, Hemden und Kleider haben die Form des XX. Jahrhunderts, unsere Möbel aber haben Stilarten aller vergangenen Zeiten, als ob unsere Wohnung ein Museum wäre und nicht ein täglicher Gebrauchsgegenstand. Wir bilden uns ein, unsere Möbel müssten

*) Verlag Englert & Schlosser, Frankfurt a. M., Preis Fr. 1.50.



Obstschale, Mostkrug und Teebüchse

Zweckmässig geformt u. bunt glasiert

(Aus d. Buch „Wie wohnen" Preis Fr. 1.50 Verl. „Der Eiserne Hammer" Königstein-Taunus)

Kunstwerke sein, wie es die geschnitzten Truhen des Mittelalters und die Buffets der Renaissance waren. Wir vergessen, dass dies wertvolle, teure Einzelstücke waren, dass wir aber heute — Millionen Menschen mehr als damals — keine Schuhe und Kleider, keine Häuser und Wohnungen haben könnten, wenn sie nicht in Massen erzeugt würden. «Kunst» in Massen erzeugt wird Unkunst, wird Lüge und Kulturlosigkeit. Die Massen erfüllende Sachlichkeit, Einfachheit und Ordnung wird befreiend, wird Boden einer neuen, zeitbedingten Kultur.

Wir sind nicht ärmer als andere Zeiten, aber unser Reichtum liegt weniger in der Form als im Sinn.

Unser Jahrhundert ist keine Zeit beschaulichen Schmükkens.

Wir müssen sehr viel Mühe verwenden auf die Pflege unseres Geistes, unseres Körpers und nicht zuletzt unserer Seele, als dass wir sie verschwenden könnten auf die Pflege unnotwendiger, toter Dinge.

Unsere Wohnung soll nicht der Ausdruck missverstandenen «Kunst»empfindens sein, sondern der eines geordneten, einfachen, neuen Menschentums.

Die Wohnung ist in erster Linie Gebrauchsgegenstand, je kleiner sie sein muss, desto mehr. Die Tatsache, dass jährlich tausende kleiner Wohnungen nach alten Anschauungen und mit untauglichen Mitteln eingerichtet werden, die Tatsache, dass die Kleinheit der Räume — zeitbedingt durch Geld- und Raumnot — ungerechte Ablehnung erfährt, der üblichen veralteten Möbelvorstellungen und Wohnbegriffe wegen, rechtfertigt den Versuch, eine eingerichtete Kleinstwohnung zu zeigen, die nichts anderes sein will, als der Rahmen zu einem geordneten Leben».

Hausgeräte

Von Ewald Classen, Zürich

Es ist nicht nur wichtig, dass die Hausfrau über recht viele häusliche Geräte verfügt, sondern es kommt vor allen Dingen darauf an, dass diese Gerätschaften eine gute, das Auge erfreuende Form zeigen und sich zum praktischen Gebrauch eignen.

Was ist eine gute Form? Eine restlose Antwort auf diese Frage zu geben verbietet der hier zur Verfügung stehende Raum. Es ist aber wohl möglich an dieser Stelle einige Merkmale für die gute Form herauszuheben. Vor allen Dingen ist es die Zweckmässigkeit. Das heisst mit andern Worten, dass ein Gerät für einen bestimmten Zweck nicht nur geschaffen, sondern auch gut geeignet sein soll. So müssen Gefässe die zur Aufnahme von Wasser bestimmt sind z. B. mit einer grossen Einfüll- und einer grossen Ausgussöffnung versehen sein, sie sollen also gewissermassen zum verschwenderischen Gebrauch einladen. Andere Gefässe, die wertvollere Flüssigkeiten in kleineren Mengen beherbergen sollen, müssen, wenn sie von wirklichem Gebrauchswert sind demgemäss eine relativ kleine Ausgussöffnung besitzen, die allzu raschem Verbrauch schon von sich aus entgegenwirkt. Von einem guten Gerät muss weiterhin Echtheit des Materials verlangt werden. Es würde komisch wirken auf dem einfach gedeckten Tisch und beim einfachen Mittagbrot eine Wassercaraffe aus echtem Kristall zu sehen. Noch weniger aber geht es an, durch Aufstellen einer Imitation sich selbst und andere betrügen und in den Glauben versetzen zu wollen, dass man es hier mit einer echten und teuren Kristallflasche zu tun hätte. Da ist es viel besser, eine Flasche aus weissem Glas oder auch wie es in der Abbildung gezeigt wird, aus hübsch und zweckentsprechend geformtem Steingut zu wählen, welches Material noch den Vorzug hat, das Wasser lange frisch und kühl zu erhalten. Auch mit Schalen und anderem Geschirr ist dasselbe der Fall. Gutes Hausgerät soll ohne Zierat und vor allen Dingen einfach in der Form sein. Es sieht wirklich schlecht aus und es dürfte wahrhaftig nicht mehr vorkommen, dass man heutzutage in Haushaltungen anstelle der weitbauchigen, gemütlichen Kaffeekanne ein mit allerhand Zierat und gar farbenprächtigen Bildern versehenes Möbel antrifft, dessen Inhalt für knappe 2 Tassen ausreicht und das fest anzufassen sich niemand getraut, aus lauter Furcht es könnte unter Umständen stückweise in der Hand bleiben. Wie oft sieht man auch anstelle der stabilen Blumenvase ein mit allerhand gläsernen filigranartigen Verzierungen versehenes Gebilde, das schon durch seine Form anzeigt, dass es höchstens zur Aufnahme einer einzelnen Blume bestimmt ist. Zum richtigen Gebrauch ist eine solche Vase vollkommen ungeeignet. Der herrliche Strauss aus Feldblumen, der mit grosser Mühe beim sonntäglichen Spaziergang gepflückt wurde und eigentlich bestimmt war, in die graue Woche noch die Erinnerung an einen schönen, in der farbenprächtigen Natur verbrachten Tag hinüberzuretten, verdorrt aber vielleicht mangels einer geeigneten Vase im Kohleneimer.